

An aerial photograph of a dry tropical forest. The foreground and middle ground are filled with dense, multi-layered vegetation in various shades of green and brown. In the background, several large, flat-topped red rock formations (mesas) rise above the forest canopy. The lighting suggests a late afternoon or early morning setting, with long shadows and a warm, golden glow on the rocks.

Der trockene Tropenwald

Der Parnaíba Headwaters National Park im brasilianischen Bundesstaat Piauí soll eines der letzten Stücke intakten tropischen Trockenwaldes vor der Zerstörung retten. Nur sandige Pisten ohne Hinweisschilder führen in die abgelegene Region, deren Wälder und Waldbewohner sich von den Regenwäldern Amazoniens deutlich unterscheiden.

Der trockene Tropenwald



Text und Fotos: Berndt Fischer

Der quirligen Altstadt von Salvador, dem Pelourinho, entronnen, warten wir am Busbahnhof auf unseren „Sleeper“. Vorbei die Tage mit prachtvollen Kolonialbauten, Scharen von Touristen, dunkelhäutigen Schönheiten in Tracht und mit bezahlbarer Fotopose, preiswerten Gar-küchen und allgegenwärtigen Musikgrup-pen. Hier am Bahnhof warten keine Tou-risten mehr, als der Bus mit den getönten Scheiben und der digitalen Anzeige „Bar-reiras“ in die Bucht einfährt. Innen komfortable Liegen und die ge-dämpfte Atmosphäre eines Schlafsaals mit Air Condition. Kurz nach der Abfahrt ist das Lichtermeer der Millionenstadt noch nicht verschwunden, als der Bus für min-destens 4 Stunden in einem Stau stecken

bleibt. Verkehrschaos und Rettungswagen signalisieren, dass wir doch noch in Brasi-lien sind. Irgendwann geht es weiter, der Schlaf erlöst uns gnädig von dem bangen Warten und das sanfte Schwingen des Bus-ses trägt uns ins Innere jenes riesigen Lan-des, in das Deutschland 27 Mal hinein passen würde. Von Salvador führt der Weg durch den Bundesstaat Bahia bis zu der Stelle, an der gleich vier Bundesstaaten aufeinander treffen: Bahia, Tocantins, Maranhao und Pi-aui. Mit 7298 qkm befindet sich dort der zweitgrößte Nationalparks Brasiliens außer-halb Amazoniens, der NP Nascentes do Rio Parnaíba in der sogenannten Chapada das Mangabeiras, die sich auf die vier Bun-desstaaten verteilt.

Erst seit 2002 existiert dieser Park, der eines der letzten Stücke intakten Trockenwalds vor der Zerstörung retten soll. Dementspre-chend gibt es keinerlei touristische Infrastruktur im Park. Jeder denkt bei der Waldzerstörung in Brasilien an Amazo-nien, doch ist der Trockenwald, von dem gerade mal 10 % Fläche übriggeblieben sind (im Vergleich zu etwa 50 % beim Re-genwald), genauso artenreich, aber noch viel mehr bedroht. Das Ausmaß der Rodungen wird uns erst später bewusst werden. Die späte Morgendämmerung eröffnet zu-nächst den Blick auf ein paar Tafelberge im brasilianischen Schild, dann eine zuneh-mend monotone Landschaft, die nur noch aus Soja- und Baumwollplantagen besteht.

Das verschlafene Provinznest Barreiras, reiz- und trostlos, könnte man als die Welthauptstadt des Sojaanbaus bezeich-nen. Trockenwald und Agrobusiness ver-tragen sich eben nicht. Und wenn in Zu-kunft „Biosprit“ (!) aus Ethanol in Europa getankt wird, dann klingt das nicht nach Umweltkatastrophe auf der Grundlage von Zuckerrohrplantagen, die auf den Flächen des gerodeten Trockenwaldes entstanden sind.

Luis, der junge Biologe aus Sao Paulo, wird es mir im Parnaiba NP so er-klären: Trockenwald lässt sich mit Feuer und Bulldozern relativ leicht roden, die Bö-den sind fruchtbarer als in Amazonien, und Grundwasser für die Bewässerung

des durstigen Zuckerrohrs gibt es an vielen Stellen genug. Die Rechnung ist fatal: Für einen Liter „Biosprit“ werden 3.500 Liter Wasser benötigt. Und wenn es bei der Wasserbeschaffung noch großdimensionierter zugehen soll, dann verlegt man wie im Falle des Rio Sao Francisco einfach einen ganzen Fluss. Tro-ckenwald und kleinbäuerliche Landwirt-schaft bleiben auf der Strecke, was schert das die Agrokonzerne und ihre Finanzgeber aus Deutschland und den USA. All diese düsteren Prognosen spielen auf dem Busbahnhof in Barreiras keine Rolle. Zu sehr sind wir mit Hitze, Durcheinander, Kommunikation mit Händen und Füßen und Umstieg auf einen Pickup beschäftigt. Die 16-jährige Marina erwartet uns als

Zahllose Vogelarten leben im Parnaiba Headwaters National Park. Zwei davon sind der farben-prächtige Tangare (links) und der Blondschof-specht (rechts), sitzend an der Rinde eines Baums im Trockenwald.

Dolmetscherin mit ein paar wenigen Bro-cken Englisch. Lourival Lima, Fahrer und Guide, lächelt ein wenig. Gott sei Dank habe ich auf der Volks-hochschule einen Kurs Portugiesisch für Anfänger absolviert. Das Gepäck wird mit einer Plane eingehüllt, im Nachhinein die Rettung vor dem mehrlartigen roten Staub, den es auf der siebenstündigen Fahrt über



Auch der Kapuzineraffe findet in den Trockenwäldern des Parnaíba Headwaters National Park eine Heimat. Die geschickten Kletterer leben in Gruppen von acht bis dreißig Tieren.

Pisten permanent wolkenartig hochwirbelt. Im Wageninneren greife ich reflexartig zum Sicherheitsgurt. Lourival schüttelt verlegen den Kopf. Auf den Rosenkranz am Rückspiegel deutend, bastle ich einen Sparwitz auf Portugiesisch: „*Cinto de segurança* – Sicherheitsgurt?“ Wir lächeln beide. Irgendwie werde ich während der ganzen langen Fahrt das Gefühl nicht los, das der Wagen leicht diagonal fährt.

Wir kommen dennoch an im Bundesstaat Piauí, mit 250.000 qkm etwa so groß wie die alte BRD. Aber nur zwei Millionen Menschen leben in diesem Land und es ist eines der ärmsten in der Bundesrepublik Brasilien. Im Dorf Sao Goncalo hält Lourival kurz bei seinem Haus, wo er mit seiner jungen dritten Frau lebt und in dem die erste noch zur Hand geht. Überall religiöse Asservate, gestickte Bilder, Aras in Plastik oder Porzellan, aber auch einiges an Hightech. Als ich später bei einer Ausfahrt wieder einmal einen Sparwitz machen möchte und die Allgegenwart des katholischen Glaubens mit den drei Ehen in Beziehung bringen möchte, reagiert Lourival nur achselzuckend. Was ist das für ein Mensch, der uns tagelang schweigend, aber sehr freundlich begleitet?

Das Gelände am Rande des Parnaíba NP, in das wir einfahren, gehört dem amerikanischen Biologen Charlie Munn, der die Ökoreiseagentur Tropical Nature gegründet hat, deren Einnahmen dem Schutz des Hyacinth Valley dienen. Von Munn weiß ich, dass Lourival und sein Rangerkollege Mauro beide vorher von der Wilderei und dem Handel mit Tieren gelebt haben.

Von Sao Goncalo führen sandige Pisten in den Trockenwald hinein, zu dem die Brasilianer Cerrado sagen. Trockene Waldtypen bestimmen den Nordosten Brasiliens. Während der langen Trockenperiode, die jetzt Ende August auf ihren Höhepunkt im September/Oktober zuläuft, ist es im Wald knochentrocken. Dennoch gibt es neben laubabwerfenden, jetzt kahlen, und anderen, für meine europäischen Augen Herbst-



färbung tragenden Bäumen viele immergrüne und sogar solche, die schrilles Frühlingrün zeigen.

Doch für die auffälligsten Farbtupfer sorgen die knallig gelben „Ipe amarelo“, die Gelben Trompetenbäume, deren trichterförmige Blüten gerade jetzt im August auffallen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, alle Jahreszeiten gleichzeitig oder eben gar keine, bestimmen das Bild des Trockenwalds während der Trockenperiode. Darüber wölbt sich in der klaren Luft ein stahlblauer Himmel, der an einigen Stellen durch trügerische Rauchfahnen am Horizont ins Graue wechselt.

Die Bäume des Cerrado sind niedriger und krummwüchsiger als in regenreicheren Wäldern. Viele tragen Termitennester und eine extrem dicke Borke, die sie unempfindlich gegen die zahlreichen Brände macht. Feuer gehört zur Ökologie des Cerrado, aber gegen Brandrodung und

Bulldozer ist der Wald machtlos. Da die Bäume des Cerrado tief wurzeln und ans Grundwasser heran reichen, ist der Wassermangel nicht der eigentliche Grund für die relative Kleinwüchsigkeit der Bäume, sondern die Nährstoffarmut des Bodens. Von Tieren keine Spur in der Hitze des Tages, bei jedem Schritt raschelt die Laubschicht laut und verräterisch.

Von Anhöhen aus sind grüne Bänder im sonst trockenen Cerrado erkennbar, feuchtere Stellen wie Bachläufe, die mit höheren Buri-Palmen bestanden sind. Der Pickup mahlt sich durch endlose Sandpisten, plötzlich öffnet sich Wald zur Grassavanne. Wir wähen uns in Afrika, doch diese Serengeti wird durch keine Tierherden bevölkert. Nur ein paar Kühe weiden in gottverlassener Einsamkeit. Wo mögen sie nur herkommen?

„Urubu-rei“, Lourival weist auf einen Greifvogel, im Fernglas ist der seltene Königs-

geier erkennbar. Der wahre Grund für den Stopp ist jedoch ein anderer: Der hohe Schaft einer abgestorbenen und abgebrochenen Palme, der wie ein Finger in die Höhe ragt, dient einem Pärchen Ararauna als Bruthöhle. Es gibt also doch Tiere und die Phantasie schweift aus. In dieser völlig abgeschiedenen Urlandschaft leben die charismatischen Mähnenwölfe. Momentan erscheinen sie noch unerreichbarer als die in 20 Meter Höhe brütenden Araraunas. In der Ferne ragen rote Felsen wie Tafelberge auf. Dort sollen dunkelrote oder Grünflügelaras brüten.

Am nächsten Tag erklimmen wir gemeinsam mit Lourival die „Tafelberge“. Ein Stück Urgeschichte wird erahnbar. Den größten Teil der Fläche Brasiliens nimmt der sogenannte Brasilianische Schild ein. Diese riesige kontinentale Landmasse, die den Westteil des Urkontinents

Der trockene Tropenwald

Gondwana bildete, wurde im Tertiär gehoben, gebrochen, an seinen Rändern gefaltet und durch intensive Metamorphosen umgeformt. Hier im Parnaíba NP zeigt der Brasilianische Schild steile Abbruchkanten und Klippen aus rotem Sandstein, von der Winderosion geschliffen, gebrochen und stellenweise wie Emmentaler durchlöchert. Wir stehen auf dem Plateau an einem Steilabbruch von mindestens 200 Metern und überblicken ein Meer von Trockenwald und Grassavanne, immer wieder durchsetzt von Felsformationen. Es scheint, als sei ein riesiger Brocken Land einfach weggebrochen.

Dieses „Tal“ streckt sich aus wie ein unendliches archäologisches Relikt, ein Land von einer Billion Jahren Alter, dort wo Südamerika und Afrika einst zusammenhingen und die savannenartige Landschaft daran erinnert. Die Stille und Einsamkeit dieser Landschaft ist so erschreckend, dass man sich als Europäer minütlich vergewissern möchte, den Autoschlüssel nicht verloren zu haben.

Lourival kennt die Stellen, wo in Felshöhlen die Grünflügelaras brüten, noch aus früheren unseligen Vogelfänger-Zeiten. Tatsächlich sind sie im Fernglas erkennbar, wie sie in den Wänden hängend bröckeliges Ge-

stein zerkleinern, um Mineralien aufzunehmen, die sie zur Unterstützung ihrer Verdauung benötigen. Ein rauer Schrei zerreißt die Stille. Über uns ziehen lärmende Hyazintharas, die größten Papageien überhaupt.

Die Nacht im Trockenwald ist vielleicht nicht so geheimnisvoll und voller Geräusche wie im Regenwald, aber die Stille unter dem sternübersäten Himmel ist von einer unglaublichen Intensität. Kein unnatürliches Geräusch stört diesen Eindruck in der Umgebung der paar bescheidenen Bungalows, die Lourival am Rande des Cerrado betreibt. Für ein paar Stunden Elektrizität sorgt ein Generator, danach herrscht schwarze Stille. Aber schon in der ersten Nacht erregt ein rauhes Bellen unsere Phantasie und fotografische Sehnsüchte.

Das muss der geheimnisvolle Mähnenwolf sein, eher ein Fuchs als ein Wolf. Aber wenn man ihn schon den Wölfen zurechnet, dann ist er der größte unter den Caniden, der höchste allemal, wenn er wie auf Stelzen durch das Gras der brasilianischen Savanne stakt. Immer wieder weckt uns das Bellen der Mähnenwölfe, es müssen mindestens zwei sein, bevor im allerersten



Morgengrauen der Aufbruch zum Birdhide beginnt.

Wir genießen die kühle Luft und atmen den würzigen Geruch von Staub, Holz und fremden Blütendüften. Der Weg ins Versteck führt durch einen Tunnel aus Palmzweigen und schließlich sitzen wir in einem kleinen Häuschen mit Ausblicken auf Fütterungsstellen für die riesigen Hyazintharas. Kreischend laute Flug- und Warnrufe zerreißen immer wieder die Stille des Morgens, vorsichtig aus dem Versteck lugend erkennen wir ihre Flugsilhouetten. Sie überfliegen

das Areal, postieren sich auf Sichtwarten und fliegen dann, nachdem sie ihr Misstrauen überwunden haben, in anarchisch anmutenden Sturzflügen ein. Ein Feuerwerk in Tintenblau, Flügelschlagen, Kreischen und schließlich verdächtige Stille.

Wir wagen kaum zu atmen und aus den Ritzen zu lugen, überall sitzen diese majestätischen Vögel mit den clownesk gelb gerandeten Augen und kräftigen Schnäbeln. Sie scheinen alles im Blick zu haben und warten auf die geringste Störung, um in panischer Flucht abzufiegen.

Lange Geduld zahlt sich aus. Wenn das große Fressen beginnt und die ausgestreuten Palmnüsse geschickt zerkaut und zerkleinert und schließlich die begehrten Kerne verzehrt werden, vergessen sie ihre Umgebung und die fotografische Arbeit – gar nicht so leicht angesichts des Gewimmels von 20, 30 oder 50 Aras – beginnt. Am Ende ist uns das Zeitgefühl völlig abhanden gekommen und wir können gar nicht glauben, dass wir fünf Stunden im Versteck verbracht haben. Während des Frühstücks unter Palmwedeln auf ein-

Oben:
Ein Grünflügelara geht in den Sturzflug.

Links: Ein Hyazinthara knackt eine Palmnuss.

Der trockene Tropenwald

fachen Bänken mit brasilianischem Frühstück aus Reis mit schwarzen Bohnen, tropischen Früchten und starkem Kaffee sichten wir die ersten Bilder und sind noch ganz benommen vom gerade Erlebten.

In den nächsten Tagen erleben wir immer neue Überraschungen: den scheuen Königsgieger im Morgenlicht, der sich auf seiner Baumwarte anspirschen lässt, den Spuk einer phänomenalen Begegnung mit dem nachtaktiven Mähnenwolf im Abendlicht und neuerliche Ansitze bei den Dunkelroten oder Grünflügelaras.

Wenn diese prächtigen Aras im ersten Morgenlicht aus den Baumkronen nach unten stürzen, um die ausgelegten Palmnüsse anzufliegen, dann ist diese Explosion an Farbe und Eleganz nicht mehr zu überbieten. Mir fällt der banale Satz ein: Mein Gott, können die Erde und das Leben schön sein. Im Flug von unten erscheinen die Roten Aras auch wirklich rot, aber Flügel und Körperoberseite erstrahlen in Blau, Grün und Rot. Ob Friedensreich Hundertwasser in die Erschaffung dieser Kunstwerke involviert war?

Der seltene Königsgieger (*Sarcoramphus papa*) ist der farbenprächtigste Neuweltgieger.

Je länger wir im Parnaíba Headwaters NP weilen, desto unfassbarer die Schönheit dieses Lebensraums: feuerrote Sandsteinfelsen, gelbe Blüten, vor denen Kolibris schwirren, ein wunderschöner orangefarbener Specht mit einer Federhülle wie ein Wiedehopf, Heuschrecken von der Größe einer Männerhand, ein Flusslauf in jungfräulicher Unberührtheit, Palmen, Kakteen usw. usw.

„Im Bundesstaat Goiás südwestlich der Hauptstadt Brasília steht Tropical Bioenergia, BPs brasilianische Neuerwerbung. Der mitten im Herzen der Cerrado-Savanne im Bundesstaat Goiás ansässige Industriekomplex nahm im September vergangenen Jahres den Betrieb auf. Nun schießen dort



Der trockene Tropenwald

die Zuckerrohrplantagen wie Pilze aus dem Boden – vor allem auf Kosten der Nahrungsmittelproduktion. Während die Front der Rinderzüchter und Sojafarmer weiter nach Norden in die Cerrado-Savanne und Regenwaldgebiete getrieben wurde, dehnt sich die grüne Zuckerrohrwüste in Goiás bereits auf 458.000 Hektar aus. Etwa 60.000 Hektar davon gehen auf das Konto von BPs Ethanolraffinerie. Ein Ende des Verdrängungsprozesses ist nicht in Sicht. Die Lobbyarbeit von BP ist in vollem Gange: In den USA macht sich der Konzern dafür stark, die bisher geltenden Importzölle für brasilianisches Ethanol aufzuheben. Auch in Europa soll Ethanol leichter eingeführt werden. Der Verband der brasilianischen Zuckerrohrindustrie UNICA rennt seit Jahren die Türen von EU-Kommission und EU-Parlament ein, um der vermeintlich süßen Energie den Weg auf den Kontinent zu ebnet. Ihr Werben hat Erfolg: Im Mai 2008 hatte Bundeskanzlerin Merkel feierlich in Brasilien das deutsch-brasilianische Energieabkommen unterzeichnet. Wider besseres Wissens erliegen deutsche Politiker dem populistischen Reiz des Agrosprits. Gas geben mit Sprit vom Acker – dafür rührt BP kräftig die Werbetrommel und preist sich als Klimaschützer. In Deutschland, wo BP 2.400 Aral-Tankstellen und die

Marke Castrol betreibt, wird Ethanol dem verkauften Benzin für Autos beigemischt. Das schönt die heimische Klimabilanz, doch für Ethanol gehen die brasilianische Cerrado-Savanne und Regenwälder in Flammen auf, getreu des Jubiläumsmottos von BP: 100 Jahre Betrieb an den letzten Fronten.“

Diese Meldung der NGO-Regenwald-Schützer RdR aus Deutschland erreicht mich gerade während des Schreibens der Reportage für *terra*. Es ist nicht das erste Mal, das Horrormeldungen wie diese das Ende der Schönheit der brasilianischen Natur vor Augen führen. Was muss eigentlich noch passieren, damit die aus Profitgier blinden Politiker und Wirtschaftsbosse begreifen, was unter ihrer Ägide passiert? Das Drama des Sao-Francisco-Flusses, die verzweifelten Rettungsversuche der Kleinbauern, unterstützt von „ihrem“ Bischof, denen die Agrarmultis buchstäblich das Wasser abgegraben haben. Welche Lobby haben den die Aras und die Mähnenwölfe und die Kapuzineräffchen? Diese kleinen Neue-Welt-Affen bieten dem Besucher des Parnaiba Headwaters NP ein einzigartiges Schauspiel. Mauro, wie Lourival ehemaliger Tierfänger und jetzt quasi „Parkranger“, führt uns zu einer

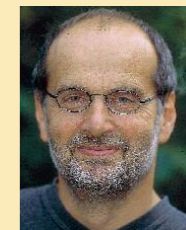


Oben: Sandsteinfelsen und Palmsavanne im Parnaiba Headwaters Nationalpark.

Links: Äußerst rare Begegnung im Abendlicht des Cerrado: Der scheue, nachtaktive Mähnenwolf, die größte Wolfsart der Welt, pirscht durch das Unterholz.

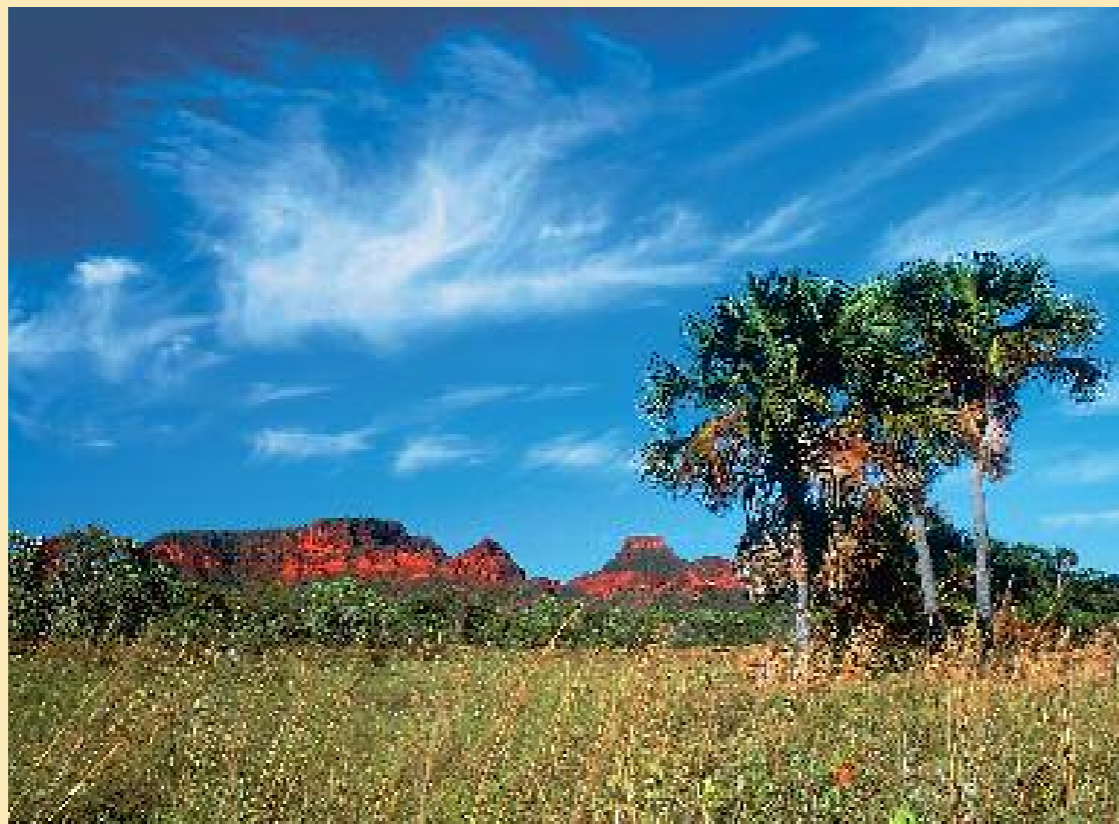
Stelle, an der bereits brasilianische Biologen warten. Seine Lockrufe, die Lourival bestaunt und diesem unübersetzbar erscheinen, lassen sie aus senkrechten Felswänden absteigen um die Zauberfrucht Palmnuss mit Hilfe von bereit gelegten „Werkzeugen“ zu öffnen. Es handelt sich um die einzigen neotropischen Affen, die Steine als Werkzeuge benutzen, um harte Nüsse zu knacken. Bereit sind Palmnüsse der Buriti-Palmen,

Steine als Hammerwerkzeuge und harter Untergrund. Kuriose Verwechslungen von „Hammer“ (Stein) und „Amboss“ (Nuss), Fehlschläge, die den Schwanz des Nachbarn treffen und nicht die Nuss, Mienenspiel, das von Anstrengung und Grübeln bis zum Triumph reicht – die Tage und Stunden bei den Affen gehören zum Vergnüglichsten was ein Beobachter mit oder ohne Fotoapparat im wilden Nordosten Brasiliens erleben kann.



Berndt Fischer bereist seit Jahrzehnten die Berge und Wälder dieser Erde – von Brasilien bis Bulgarien. Im Bucher Verlag ist sein neuer Bildband „Die Farben der Tropen“ erschienen. www.berndtfischer.com

Ohne portugiesische Sprachkenntnisse sollte man für die Besichtigungstour einen Führer dabei haben, aber keinen x-beliebigen. Über Tropical Nature (www.tropicalnature.org) hatten wir einen sehr netten und kundigen Führer, auch für die etwas unbekannteren Ecken der Stadt. Am Busbahnhof endete dieser Service und damit auch der „normale“ touristische Teil der Reise. Barreiras im Herzen des Bundesstaats Bahia als Ausgangspunkt für den Parnaiba Headwaters NP kann man nämlich nur sehr schwierig und teuer anfliegen, so dass der Nachtbus die bessere Alternative darstellt. Von Barreiras aus führt die z. T. beschwerliche Anfahrt über ungeteerte Straßen und Sandpisten. Das mit einem Mietwagen selbst zu organisieren ist wohl möglich, aber nicht realistisch. Während der endlos langen Fahrt über viele Kreuzungen sind mir nur ganz wenige Hinweisschilder aufgefallen, nur ab und zu weist ein verbeultes Schild in Richtung Teresina, Piauis Hauptstadt. In der ansonsten menschenleeren Öde von Plantagen und degradiertem Tro-



ckenwald würden auch gute Portugiesisch-Kenntnisse kaum helfen, weil niemand in der Nähe der Straße das entlegene Sao Gonzalo kennen dürfte und Antwort auf

Fragen nach dem Weg geben oder bei einer Panne helfen könnte. In den wenigen Ortschaften sieht es trostlos aus und die paar „Restaurants“ neben vergammelten Tankstellen würde man eventuell gar nicht als solche erkennen, geschweige denn aufsuchen. Irgendwann kam dann auch ein ausgefranst Asphaltbelag zurück und nach langem Transfer ist die erste Station des Aufenthalts erreicht. Lourival bringt seine Gäste zu den einfachen Bungalows am Rande des Parnaiba Headwaters NP, der selbst über keinerlei touristische Infrastruktur verfügt. Auf Sandpisten geht es dann zur zweiten Station, ins Tal der Dunkelroten oder Grünflügelaras. Dort ist die Ausstattung noch einfacher, man schläft im Zelt und teilt sich das eine Duschrinnsal und die eine Toilette mit allen Gästen (sofern welche da sind), Biologen und Grünflügelaratal-Bewohnern. Das ist noch erträglich, nur darf man nach heißen Tagen und bei schnell hereinbrechender kohlr-

benscharzer Tropennacht das Waschen oder Duschen nicht vergessen, sonst duscht man eben mit Stirnlampe. Spätestens im Zelt hat man diesen für uns Wohlstandsmenschen beschwerlichen Komfortverzicht schon längst vergessen und ist fassungslos angesichts der Stille, des atemberaubenden Sternenhimmels und der gelegentlichen Tiergeräusche. Es raschelt und knackt, wenn ein Gürteltier sich den Essensresten und den paar ausgestreuten Maiskörnern nähert. Mauro, der Ranger vor Ort, bringt die Gäste mit seinem Lastwagen zu den entsprechenden Hotspots, wo erfolgreiche Beobachtungen möglich sind und fungiert auch als „Bergführer“, wenn man die roten Felsklippen besteigen will. Er kennt die Wege durch das Macchie-ähnliche Gestrüpp und erklimmt mit seinen Badelatschen behände die steilsten Hänge, wo ich mit meinen Bergschuhen schweißtriefend kämpfen muss.



Anreise

Als Eingangstor für den Nordosten Brasiliens, und natürlich für den Parnaiba Headwaters NP, eignet sich vor allem Salvador de Bahia an der beeindruckenden Allerheiligenbucht. Die drittgrößte Stadt Brasiliens wird von vielen europäischen und natürlich brasilianischen Fluglinien angefliegen.

Einreise

Reisende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz benötigen für einen Aufenthalt von bis zu 90 Tagen einen noch mindestens sechs Monate gültigen Reisepass. Bei der Einreise muss ein Rück- oder Weiterflugticket vorgelegt werden.

Reisezeit

Die absolute touristische Hochsaison ist die Zeit des Karnevals,

aber auch im August kann es schon mal Engpässe bei den Hotels in der historischen Altstadt geben. Salvador ist mit seinen beeindruckenden Kolonialbauten und seiner quirligen Altstadt ganz sicher einen kurzen Aufenthalt wert.

Sicherheit

Seinen zweifelhaften Ruf als gefährliches Reiseland kann Brasilien vor allem in den Metropolen bestätigen, und so ist auch in Salvador ein wenig Vorsicht geboten. Ich habe es selbst erlebt, dass mich an einem Morgen mit zauberhaftem Licht und angenehmer Frische nach heißer Nacht die Einheimischen vom Fotografieren ganz allein in den Gassen abgehalten haben. „Muito perigoso“, lautete die unüberhörbare Warnung, gerade wenn die Gassen leer sind. Dann kann es ganz schnell gehen und man ist seine Ausrüstung los. Tagsüber und abends ist die Stadt kaum riskanter als Neapel oder Marseille.

Geld

Die brasilianische Währung ist der Real (1 € = 2,5 BRL). In den Städten sollte man keine größeren Mengen Bargeld bei sich tragen. Gleichzeitig werden in abgelegenen Gegenden wie dem Parnaiba Headwaters NP Kreditkarten kaum akzeptiert.



»Reisen ist die Sehnsucht nach dem Leben« Kurt Tucholsky

Wenn sie auf das echte Lateinamerika neugierig sind, dann sind unser Programme **Cuba real und America Latina real** wie für Sie geschaltet. Lassen Sie sich von unseren Reiseideen verzaubern!

Meljanien Meinert
von Maldiven bis zum Nordpol
von der Küste

aventOURA
Tel. 0761-21699-0
info@aventoura.de

www.aventoura.de

Brasilien

Kostenlose Katalogbestellung unter
Telefon: 07121-696234 oder
www.gateway-brazil.de

• Besondere Rundreisen individuell oder in Kleingruppen
• Reisebausteine und Reisen nach Ihren Wünschen
• Beratung und Bereisung durch Brasilienexperten

gatewaybrazil
Brasilien erleben